

Pränumerations-Preise:

Für Arad:	
Halbjährig	14 fl. — fr.
Quartalsjährig	7 " — "
Monatlich	3 " 50 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	16 fl. — fr.
Quartalsjährig	8 " — "
Monatlich	4 " — "

Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwemalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Redactions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse Nr. 2, im H. J. Steinitzer'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

Aufnahmen anwärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neue Welt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die J. G. Bachhandlung in Frankfurt a/M., A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppelt in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamm, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 1. December

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Arader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arad		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postversendung	
Halbjährlich	3 fl. — fr.	Halbjährlich	8 fl. — fr.
Quartalsjährlich	3 " 50 "	Quartalsjährlich	4 " — "
Monatlich	1 " 20 "	Monatlich	1 " 40 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächsten Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzuwenden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarte zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.

Arad, im November 1873.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Arad, 21. November.

Aus Buda-Pest wird unterm gestrigen Datum berichtet: „Das Ereigniß des Tages ist der Beschluß der Finanz-Commission, dem Hause eine Revision des Budgets pro 1874 und eine Reduktion der Ausgaben um einunddreißig Millionen Gulden vorzuschlagen. Davon sollen u. A. am Etat des Communications-Ministeriums 12 Millionen gestrichen werden, 8 Millionen an den Etats der Ministerien des Innern, Cultus und Handels. Die Mittheilungen über die Lage der Finanz-Verwaltung und über die Maßregeln, zu welchen sich dieselbe bereits genöthigt gesehen hatte, machten einen so tiefen Ein-

druck, daß die Commission unter ihm auf Alles einging. Bemerkte wurde die Motivirung des Baron Paul Senyey. Er nannte ohne Weiteres die Wirtschaft der letzten sieben Jahre eine Mißwirtschaft, für deren Sünden man heute die Buße zahle, welche aber auch mit dem heutigen Tage ihren Abschluß erhalten müsse. — Herr Paul Moricz schloß sich dieser Verurtheilung an, zog aber daraus den Schluß, daß die Rechte so ihre Regierungsunfähigkeit bewiesen habe. Den Satz selbst wollen wir hier nicht weiter beleuchten; wenn nun aber der geehrte Herr Abgeordnete eben deshalb seiner eigenen Partei ein größeres Maß von Regierungsfähigkeit zutrauen würde, so würde er sich unseres Erachtens einem schweren Irrthum hingeben. Doch davon ein anderes Mal. Die Herren Moricz und Kiss werden in einem Separatvotum Verwerfung der Anleihe und Emission von Staatsnoten in der Höhe des Bedarfes oder Nöthigung der Bank verlangen, Banknoten zu liefern.“ — Von anderer Seite wird uns berichtet:

„Die Finanzcommission hat gestern Nachmittag keine, dafür aber heute eine um so längere Sitzung gehalten, die von 10 bis 3 Uhr dauerte. Der Finanzminister schilderte die finanzielle Lage und motivirte das Anlehen, worauf die Commission an die Verathung des auf das Anlehen bezüglichen Gesetzentwurfes ging. Sie nahm am Gesetzentwurf stilistische Aenderungen vor, die aber das Wesentliche der Regierungsvorlage nicht alterirt, und nahm den Gesetzentwurf in Folge der Zwangslage an. Die Commission hat jedoch ihre Arbeit noch nicht beendet, und wird daher morgen wieder eine Sitzung halten, um noch mehrere, auf das Anlehen bezügliche Punkte zu discutiren, die in den Commissionsbericht ebenfalls aufzunehmen sein werden.“

Unter den heute gefaßten Beschlüssen der Commission ist besonders der Beschluß von großer Wichtigkeit, daß die Commission, da die Situation die größtmögliche Verminderung der Ausgaben erheischt, vom Abgeordnetenhaus die Ermächtigung erbiten wird, den auf das Erforderniß bezüglichen Theil des Staatsvoranschlags für 1874, ferner die Creditreste von 1873, welche in das nächstjährige Budget aufgenommen wurden, einer Revision unterziehen und dann Reductions-vorschläge machen zu dürfen.

Die Commission hat auch die für 1874 präliminirte Bedeckung schon in Verathung gezogen, doch wird sie den diesbezüglichen Bericht erst später einreichen.“

Dem bevorstehenden Jubiläum des Regierungsantritts Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I. widmet der „Pester Lloyd“ in seiner gestrigen Nummer einen Leitartikel, welchem wir die folgende Stelle entlehnen:

„Fünfundzwanzig Jahre sind unter allen Umständen ein erheblicher Bruchtheil eines Menschenlebens und wenn es gegönnt war, seine Bahn, und wäre sie auch eine noch so bescheidene, ein Vierteljahrhundert lang rüstig zu durchschreiten, der wird, an diesen Punkt gelangt, sicherlich für einen Augenblick innehalten und mit nicht alltäglichen Gefühlen auf den Weg zurückblicken, den er, gewiß nicht immer bei heiterem Sonnenscheine, sondern oft genug unter Sturm und Wettern, zurückgelegt hat. Um wie viel tiefer muß diese Empfindung sein, wenn dieses Stück Weges, welches der einzelne Mensch durchlaufen, zugleich ein Stück Weltgeschichte bedeutet, in welches er mächtig eingegriffen und mit welchem sein Name bis in späte Zeiten untrennbar verknüpft bleiben wird. An solchen Tagen werden wohl alle jene, die sich aus welchem Grunde immer dem Jubilar näher stehend fühlen, bewegten Gemüthes an ihn herantreten und die Freude seines Herzens durch die Kundgebung ihrer innigen Theilnahme zu erhöhen bestrebt sein. Das Haupt desjenigen, dessen Thron die Völker Oesterreichs am 2. December 1873 jubelnd umstehen werden, ist überdies seit acht Jahren auch vom Glanze der Krone des heiligen Stefan umstrahlt und das ist sicherlich ein genügend mächtiger Beweggrund für uns, an diesem Tage auch mit unseren Glückwünschen nicht zurückzubleiben. Die politische Bedeutung des Tages mag für uns nicht dieselbe sein, wie für die Völker jenseits der Leitha, — die persönlichen Gefühle für Franz Joseph I. sind heute sicherlich höher und drüber die gleichen, die Gefühle der Anerkennung für das hochherzige Streben, die Segnungen der verfassungsmäßigen Freiheit allen Theilen der Monarchie in gleicher Weise angedeihen zu lassen, die Pflichten eines constitutionellen Fürsten gegenüber allen Theilen in gleicher Weise zu erfüllen.“

Auch „Pesti Naplo“ bespricht in einem längeren Artikel die Jubelfeier unseres apostolischen, gekrönten Königs.

Es waren das schwere Zeiten, schreibt „Naplo“, als unser König den Thron bestieg. Schwere Zeiten für ihn und schwere Zeiten für unsere arme Nation. Der Wohlstand des Landes zerstört, die altererbte Verfassung zerrissen und das Blut der Landesfinder in Strömen vergossen. Und der junge Herr-

Feuilleton.

Ein russischer Jahrmarkt.

Zu den Hauptvergüngen des russischen Volkes zählen die Jahrmärkte, nicht zu verwechseln mit den Messen und namentlich der großen Messe in Nischnej-Nowgorod. Begeben wir uns nach dem „Pobnawieskoj“, einem großen offenen Platze in Moskau, wo sich das Jahrmarktstreiben in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und Ursprünglichkeit vor uns abspielt, so daß man plötzlich aus dem neunzehnten in das siebzehnte Jahrhundert zurückversetzt zu sein glaubt.

Da sind die Caroussells, die Polichinelli u. s. w., die auf keinem Jahrmarkte fehlten, die Menagerien, deren Lieger, Löwen und Elefanten auf den Bildern sich aber häufig bei näherer Besichtigung auf einige Kagen und gelehrige Hunde reduciren, mit denen der genügsame Muschik für seine paar Kopelen aber auch zufrieden ist.

Große Anziehungskraft übt eine große hölzerne Bude mit der prunkhaften Aufschrift: „Londoner Pantomime“; es wird darin eine stumme Poffe aufgeführt, deren Held als Muschik und deren Heldin als Ophelia mit dem Strohfranz gekleidet ist; was London damit zu thun hat, bleibt unerfindlich.

Aus dieser Bude tretend, stoßen wir auf einen alten eigenthümlich verschlagen lächelnden Muschik. Er hat ein kleines Tabulet, das an einem um seinen Hals geschlungenen Bande befestigt ist, vor sich, und

darauf ein Spiel kleiner Karten, mit denen er beständig manipulirt. Er macht ein ganz ausgezeichnetes Geschäft und gewinnt ein hübsches Sümmchen in Kopelen von den Kindern, welche der Versuchung nicht widerstehen können, mit ihrem Kopelenstück den als Lockspeise ausgelegten Rubel zu gewinnen. Dies ist jedoch sehr schwierig, wenn nicht unmöglich; der Curiosität halber notirte ich mir morgens die Nummer der aufgelegten Rubelnote und fand, als ich am Abend den alten Mann wieder aufsuchte, daß es noch dieselbe sei; er war also den ganzen Tag über der einzige Gewinner gewesen.

Die nächste Schaustellung ist für einen Ausländer etwas vollständig Neues. Auf einer durch einen Schirm gegen Sonne und Regen geschützten Plattform steht ein Mann, der sich durch eine große weiße Perrücke und dito Bart, das Ansehen des Alters und der Weisheit zu geben versucht, obgleich der Ausdruck seines Gesichtes und das was er treibt, damit in directem Widerspruch stehen. Er ist eine Art von Hanswurst und amüürt sein Publicum mit plumpen Späßen und Geschichten von etwas zweifelhafter Moralität. Er ist mit seiner Einnahme gänzlich auf den guten Willen seiner Zuhörer angewiesen, von denen mancher, nachdem er über die Poffen gelacht, ohne sie bezahlet zu haben, das Weite sucht.

Ein sehr beliebter Handelsartikel auf den Jahrmarkten sind Muschik; der Russe hat seine Hände gern beschäftigt, und wenn er nicht arbeitet, will er wenigstens in die Tasche greifen und Nüsse oder Sonnenblumen-Samen hervorholen können. Wie auf allen Jahrmarkten, so nehmen auch hier die Spielzeugbuden einen sehr weiten Raum ein und kosten den Marktbesuchern viel Zeit. Man fordert einen

Rubel für einen Gegenstand, den man schließlich für ein Zehnkopelenstück losschlägt, und es gibt ein endloses Herüber- und Hinüberhandeln, bis der Kauf abgeschlossen ist.

Die ebenfalls nicht fehlenden Wachsfiguren erweisen sich bei näherer Betrachtung als Holzpuppen. Interessanter ist der Geisterbeschwörer und Zauberer, der besonders durch Schlangen- und Feuerverzehren eine große Wirkung auf die Zuschauer erzielt.

Dicht neben dem Magier ertönen fromme Gesänge; es ist ein Chor aus irgend einer Kirche, der sich auf dem Jahrmarkt einen wohl zu gönnenden Nebenverdienst verschaffen will.

Das Gebäude, welches wir nunmehr betreten, ist immer gedrängt voll, denn der Eintritt ist frei. Der Profit erwächst hier durch den Verkauf von Wodka und Eswaren, wie sie die niederen Classen lieben. Neben diesem Genuß für ihren Gaumen erhalten sie aber noch gratis die Darstellung von Rationaltänzen, die eine Tänzergesellschaft ausführt, doch ist es den Zuschauern unbenommen, sich nach Gefallen daran zu betheiligen.

Mehrere andere Schaustellungen illustriren den Ruhm der russischen Waffen, besonders in der Türkei und im Kaukasus. Auf dem großen Wibe außerhalb der einen Bude sieht man einen russischen Soldaten, der eine Prinzessin aus der Citadelle einer türkischen Stadt befreit. Er hat sich siegreich einen Weg gebahnt durch zehn bis zwölf Türken, die er getödtet hat — wie, das ist nicht recht ersichtlich, denn sein Schwert steckt in der Scheide und zwar aus guten Gründen; während er in einen Arm die Prinzessin trägt, hält er im andern einen Beutel, dessen Inhalt durch die Aufschrift auf 50.000 Silberrubel angegeben ist.

cher, ehe er noch die Freuden der Jugend zu Ende genossen, ja ehe er sie noch zu kosten begonnen hatte, war er schon genöthigt, schweren Lebenskämpfen, harten Schicksalschlägen Trost zu bieten. Er konnte sich nicht zu seiner Nation wenden, denn ein trauriger Kampf zog eine Scheidemauer zwischen ihm und uns; wir konnten uns nicht zu ihm wenden, denn feindliche Heerführer und feindselige Regierungsmänner standen uns im Wege. Bevor wir einander näher kommen, bevor wir einander verstehen konnten, mußte erst der Leidenskelch geleert werden, und dieser Kelch war ein bitterer für ihn ganz so wie für uns.

Wir kamen aber doch näher und verstanden uns endlich. Er liebte diese Nation, und von Neuem loderte in dem Ungar empor die Treue und die Unabhängigkeit für den König, so wie er sie von den Vätern ererbt hat, und wie er sie den Kindern als Erbe hinterlassen wird. Die Krone Sanct Stefans, jener einzige atehrwürdige Schatz, dessen Glanz noch nie erbleicht war, säuberte bei uns die Vergangenheit und begründete für uns die Zukunft; die Zukunft — in der Festigkeit des Thrones, in der Wohlfahrt des Landes und in der Liebe des Königs. Jene glänzende Sonne, die am 8. Juni des Jahres 1867 ihre Strahlen über diese Nation ausgoß, zerstreute zugleich das Dunkel, welches wir über dem 2. December 1848 sehen mochten. Die Krone ist heute das Prisma, durch welches wir in die Vergangenheit zurückblicken dürfen.

Eins und einheitlich ist heute dieses Land, wie es seit 300 Jahren nicht gewesen ist. Im Frieden mit Oesterreich, im Frieden mit den eigenen Brudernationen, ist heute der Ungar Herr seines eigenen Schicksals, wie er es schon seit langer Zeit nicht gewesen. Die Verwirklichung der nationalen Aspirationen, die Erreichung einer unserm gebildeten Zeitalter entsprechenden materiellen und geistigen Wohlfahrt hängt von dem richtigen und angemessenen Aufgebote unserer Energie und Klugheit ab. Alles was ehemals unser Leiden herbeiführte, ist entfernt, und Alles was geeignet ist, unsere künftige Größe zu begründen, liegt in unserer Hand. Und wer über unser Geschick und unsere Thätigkeit wacht; wer unsere Gegner, die nicht vergessen können, gebunden hält; wer stark ist, wenn wir schwach werden wollten; wer die tausendjährige Verfassung selbst hält und durch Andere halten läßt; wer in eigenem Drang des Herzens zu uns gekommen ist; wem der Eid heilig ist, weil dieser das Fundament der Wohlfahrt und der Freiheit des Volkes bildet, und wer vor 25 Jahren den Thron seiner glorreichen Vorfahren bestiegen hat; — es ist unser gekrönter König!

Begrüßen wir ihn! Schließen wir uns jenen ungarischen Municipien an, die den gekrönten ungarischen König beglückwünschen!

In Versailles wurde am vergangenen Mittwoch die große parlamentarische Schlacht geschlagen und auch — verloren; verloren für die französische Nation und verloren für alle Freunde der Freiheit in der gesammten civilisirten Welt. Bisher liegen über diese denkwürdige Sitzung nur kurze telegraphische Berichte vor, welche Folgendes melden: Nachdem Mehrere für den beantragten Appell an das Volk gesprochen, wird dieser Antrag mit 499 Stimmen abgelehnt.

Zwischen den einzelnen Vorstellungen treten die Schauspieler heraus, um sich zu präsentiren, ich muß jedoch gestehen, daß ihr Public wenig Verlockendes hat. Es ist, die Prinzessin mit inbegreifen, eine elende beinahe unbekleidete Gesellschaft, die sich in einer Reihe aufstellt, während der Clown seine Spässe macht; das Publicum starrt sie an und Einige finden sich geneigt, näher zu treten, um die Erstürmung von Karls mit anzusehen.

In einer daneben liegenden Bude präsentirten sich für fünfzig Kopfen die Sieger vom Kaukasus. Unter den Klängen einer kriegerischen Musik geht der Vorhang in die Höhe und der „König von Kaukasus“ tritt auf. Er beklagt sich gegen seine Gemalin über die Last seiner Jahre und drückt den Wunsch aus, sein Reich dem großen Wohlthäter des ganzen Erdkreises, dem Kaiser, zu übergeben. Die Königin ist damit vollkommen einverstanden, nur bezweifelt sie, daß der Kaiser sich damit beschweren werde. Ein Diener tritt auf und meldet einen Gesandten Nicolau's I., Kaisers der Welt. Der Herold folgt, von Bewaffneten escortirt. Der König ist als Circassier gekleidet, der Herold als Muschid und die Ehrenwache des Königs als russische Feuerwehr. Was die Königin anbetrifft, so erscheint sie in gewöhnlicher russischer Tracht.

Da es gegen die Etiquette zu sein scheint, daß der Gesandte die Unterredung eröffnet, so spricht ihn der König mit der Frage an, ob er wohl glaube, daß sein Herr, der Kaiser einwilligen werde, die Last der Regierung seines Landes auf sich zu nehmen. Der Herold antwortet, er werde nach Petersburg gehen und fragen.

In der Nachmittags- und in der Nachtsitzung wurde der Gesetzesentwurf Depeyre, wonach die Gewalt Mac Mahon's auf sieben Jahre verlängert wurden, mit 383 gegen 317 Stimmen angenommen. — Waddington erklärte, mehrere Mitglieder stimmten dafür, um Mac Mahon ihr Vertrauen zu bezeugen, sie würden jedoch den ganzen Gesetzesentwurf Depeyre verwerfen, wenn der Artikel 3 des Commissionsentwurfes nicht angenommen wird; er beantragt demnach den Zusatzartikel, daß der Artikel 1 erst nach Botirung der Verfassungsgesetze constituirenden Charakter habe, welcher Zusatzartikel mit 386 gegen 321 Stimmen abgelehnt wird; sodann wurde das Amendement betreffs Erneuerung des Drittheils der Assemblée vor Botirung der Verfassungsgesetze zu erneuern, mit 370 gegen 330 Stimmen, endlich der ganze Entwurf Depeyre's mit 378 gegen 310 Stimmen angenommen. Der Schluß der Sitzung erfolgte 1 1/2 Uhr Nachts; die nächste Sitzung findet Montag statt; auf der Tagesordnung steht die Interpellation Say's.

Wie ferner aus Paris berichtet wird, hat die Kaiserin Eugenie Herrn Rouher ersucht, die Bonapartisten zu bestimmen, für die unbedingte Verlängerung der Vollmachten Mac Mahon's zu stimmen.

Die republikanische Partei hat außer in den beiden Nachwahlen für die Kammer am verfloffenen Sonntag noch einen dritten Wahlsieg davongetragen. In Beauvais wurde nämlich nach hartem Kampfe der republikanische Candidat André Rousselle mit 1136 gegen 686 Stimmen, welche auf den orleanistischen Candidaten Fleury entfielen, in den Generalrath gewählt.

General Sausfrier befehligt eine Infanterie-Brigade in Algier; er soll, dem Vernehmen nach, die Absicht haben, seine Veretzung in die Reserve nachzusuchen, um sich ganz der politischen Laufbahn zu widmen. Letellier-Balazé ist seit dem 27. October 1870 Divisions-General. Beide werden, wie die „Assemblée Nationale“ andeutet, nicht eher ihren Sitz in der Kammer einnehmen können, als bis sie ordnungsmäßig ihren Commandos entzogen worden sind und dieselben an ihre Nachfolger abgegeben haben, worüber noch einige Tage vergehen dürften.

Zum amerikanisch-spanischen Conflict meldet ein Telegramm der „Times“ aus Philadelphia: „Man glaubt in Regierungskreisen, daß die amerikanische Flotte in der Lage ist, den größten Forderungen zu entsprechen, die an sie gestellt werden könnten; die ganze Flotte wird auf Kriegsfuß gebracht. Contre-Admiral Scott, der Commandant des westindischen Geschwaders, segelt am Montag (17.) von Norfolk nach Havana. Die Absicht der Regierung ist, die Marine kriegsbereit zu halten, wenn der Congress, der am 1. December zusammentritt, den Krieg erklären sollte. Auch die Armee macht sich zur Action bereit, und es sind nach Fort Monroe Truppen beordert worden. Ferner sind nach einigen festen Punkten in Florida starke Garnisonen geschickt worden. Im Falle eines Bruches soll eine Landungsmacht von zehntausend Mann unter dem Schutze der Panzerflotte auf Cuba ausgeschifft werden. Die westindische Flotte besteht aus den Holz-

Nach seinem Abgange setzt sich das Königspaar nieder und trinkt Thee, aber der Bote muß auf Klügeln des Windes zwischen den Ufern des kaspischen Meeres und St. Petersburg hin und her gereist sein, denn er ist schon nach fünf Minuten wieder da und verkündet dem König, sein Herr habe geruht, seinen Wünschen zu willfahren und gleichzeitig dem nunmehrigen Erbprinzen den Titel Prinz und eine Stellung als General in der Armee zu verleihen. Als der König und die Königin diese Freudenbotschaft vernehmen, weinen sie vor Freude, das Volk, das glänzlich aus Rüssen zu bestehen scheint, stürzt voll Entzücken auf die Bühne und unter betäubender Musik und bengalischer Beleuchtung fällt der Vorhang.

Ogleich der Jahrmarkt nur für die niederen Volksklassen bestimmt ist, so besuchen ihn doch auch die vornehmeren Classen, allerdings zu Wagen und, wie es scheint, hauptsächlich zur Belustigung der Kinder, und sie können dies ohne Besorgniß thun. So groß das Gedränge auf solchen Jahrmarkten auch sein mag, sieht man doch dabei keine Schlägereien. Auch bei dieser Gelegenheit drängt sich die Wahrnehmung auf, welches ordnungsliebendes Volk die Russen sind. Die zahlreich versammelten Polizisten hatten nichts zu thun und konnten ihre Aufmerksamkeit den Schaustellungen zuwenden, denn auch von Taschendieben wird man nicht belästigt.

fahrzeugen „Worcester“ mit 15, „Richmond“ mit 14, „Pawpatan“ mit 17, „Sumata“ mit 8, „Canandaigua“ mit 10, „Wyoming“ mit 6, „Kansas“, „Shawmut“ mit je 3, „Missie“ mit 3, „Brooklyn“ mit 20, „Manonpahela“ mit 11, „Dissipee“ mit 8 Geschüßen, ferner aus den Panzer Schiffen: „Terror“, „Sawgus“, „Manhattan“, „Ajax“ und „Manhospac.“ 9 Segel Schiffe mit 3500 Tonnen Kohlen zum Gebrauche der Flotte sind bereits von Philadelphia nach Key-West absegelt. Eine andere Depesche meldet, daß der Regierung von vielen Officieren, die im letzten Kriege dienten, Dienstanträge gemacht worden sind. Außer den oben erwähnten Schiffen sind noch die beiden Fregatten „Colorado“ und „Minnesota“ zu je 45 Kanonen von New-York nach den indischen Gewässern commandirt worden.

Parteiconferenzen.

Buda-Pest, 20. November.

Die heutige Conferenz der Deakpartei des Abgeordnetenhauses nahm einen sehr ruhigen, geschäftlichen Verlauf. Zunächst wurde auf den Vorschlag der Regierung einstimmig beschlossen, das Abgeordnetenhaus solle Se. Majestät am 2. December zum 25. Jahrestag seiner Thronbesteigung beglückwünschen. Cultusminister Trefort schlug vor, die Zahl der Mitglieder des Ausschusses, welcher für den beabsichtigten Antrag einzusetzen ist, soll auf 27 festgestellt werden. Der Linken werden hievon 6 zugestanden, der äußersten Linken 3. Schließlich wurde bestimmt, zur Vorberathung des Bujanovics'schen Antrages in Betreff der Compatibilität am Samstag die Wahl einer Commission von 9 Mitgliedern zu beschließen; die Candidation der Mitglieder wird am Samstag im Club erfolgen.

In der heutigen Conferenz des Clubs der Linken wurde die Frage der Beglückwünschungsdeputation zum 2. December zur Sprache gebracht, deren Entsendung die Patrie zu billigen beschloß. Csipkés, Abgeordneter aus dem Aranyosor Stuhl, meldet seinen Austritt aus dem Club an, was zur Kenntniß genommen wird. Zu Mitgliedern in die vom Abgeordnetenhaus in der Incompatibilitätsfrage zu entsendende Commission wurden gewählt; Coloman Tegen, Ludwig Bösthy und Thomas Péchi. Gegen die Zahl von 27 Mitgliedern der zur Untersuchung der Fundation zu entsendenden Commission wird auf Antrag Küfös kein Einwand erhoben. Mit der Zurückweisung des Grundsteuer-Gesetzesentwurfes an die Fachcommission ist die Partei auch jetzt nicht einverstanden. Horn producirt eine Petition der niederländischen Actionäre der Ostbahn, deren Einreichung der Club billigt.

Buda-Pest, 20. November.

In der heutigen Sitzung des Finanzausschusses, die von 10 Uhr bis 12 Uhr Mittags dauerte, fanden die lebhaftesten Debatten der gestrigen Sitzung eine ebenso lebhafteste Fortsetzung. Baron Paul Sennhey stellte den Antrag, der Finanzausschuß solle vom Hause sofort die Entsendung einer Commission verlangen, welche im Ganzen und Großen die Principien der Reform der Verwaltung feststellen sollte. Die Abgeordneten Wahrman und Zsedényi erklärten sich dagegen; bei der Revision des Budgets von 1874 werde es sich zeigen, ob das Ministerium in dieser Beziehung einen guten Plan habe oder einen schlechten oder gar keinen; in den beiden letzteren Fällen werde man es stürzen; vorläufig könne man nicht einen Antrag annehmen, der geradezu ein Mißtrauensvotum gegen das Ministerium enthielte. — Senger stellte den Vermittlungsantrag, der Finanzausschuß sollte zunächst die Beschlüsse fassen, die sich auf die Revision des 1874er Budgets beziehen, und sich vorbehalten, einen anderen Bericht in dem Sinne des Antrages des Baron Sennhey dem Hause zu überreichen. Für den Antrag des Baron Sennhey stimmten außer ihm noch die Abgeordneten Muzslay, Moricz, Kiss; für den Antrag Senger's die Abgeordneten Wahrman, Zsedényi, Baron Béla Piptahy, Bartal, Mihailovics, Széll, Ludwig Horvath. — Der Antrag selbst war damit abgelehnt.

Die Sitzung hatte ein interessantes Nachspiel. Mehrere Deputirte, die Herren Pulsky, Wahrman, Baron Sennhey u. A., außer ihnen noch Kerpöly, waren im Sitzungszaale zurückgeblieben. Baron Sennhey erhob gegen die Mitglieder des Ausschusses, die gegen seinen Antrag gestimmt hatten, den Vorwurf der Schwäche. „Wir können, wurde ihm erwidert, unmöglich wieder in einen Zustand hineinkommen, wie der gewesen ist, in dem wir uns nach dem Sturze des Grafen Önyahy gefunden

Nro. haben, wo den würde. men, gut, Baron S. neigung. „ nicht stürzen

Die „F. Folgen der „Virginia“ „Hätte tragen, als griffen war, bleiblich erf der Vereini sehr gelegen so vieler an fertigung ge die dann ge Ansel gefüh auch damals Genugthuun die Regierung hätte, eine liche Interv Heute i Zwar gibt e den Vereini Weise Nach schlossen ist, mögliche M von Santiag Washington derungen sich des Congress sein, darauf Union nicht langens wie nien eine Grund mehr sien abzusef ein solches deßhalb, d Weise wieder werden, aber Madrider N die Freiwill nach unter ik kann außer e theilung der anbieten, wen Sühne angen der Vereinig rigen Lage. keine andere braucht die aber sie muß Regierung des samkeiten ihre Union die P Genugthuung bareien sich z sten der Herf die Waagchal

Der Bef eine Negerbed ner in Pace, gern der Ber würde den let den Principie durch, daß de letzte transatl kommen Genü rung der U den cubanis der Grund und hervorge spanischen R Grenzen hinau sten Zeiten wi terthanen ge sich eigenmächt genten und de gierung nicht in einem Land Partei gegen d lassen, nicht a cher behandelt zu werden. I genheit an die seiner Genosse gerung. Aber mitä civilisirte solche Grundjä wenn die Erge

haben, wo Niemand wußte, wer sein Nachfolger werden würde.“ „Wollen Sie die Verwaltung übernehmen, gut, dann sagen Sie es.“ „Nein“, erwiderte Baron Senyehy mit entschieden ablehnender Bewegung. „Dann können wir auch das Ministerium nicht stürzen.“ Kerkápolly hörte schweigend zu.

Die „Times“ über die „Virginius“-Angelegenheit.

Die „Times“ schreibt über die voraussichtlichen Folgen der in Santiago an der Bemannung des „Virginius“ begangenen Massacre:

„Hätte sich der Fall vor zwanzig Jahren zuge- tragen, als die demokratische Partei im Aufsteigen begriffen war, so wäre die Annectirung Cuba's unaus- bleiblich erfolgt. Den damaligen Leitern der Politik der Vereinigten Staaten wäre die Erwerbung Cuba's sehr gelegen gekommen und die barbarische Execution so vieler amerikanischer Bürger hätte genügende Recht- fertigung geboten für eine gewalthätige Intervention, die dann gewiß zu einer beständigen Besetzung der Insel geführt haben würde. Man hätte allerdings auch damals der Form wegen die Forderung einer Genugthuung vorausgehen lassen, um aber, sobald sich die Regierung des Mutterlandes machtlos erwiesen hätte, eine solche zu gewähren, alsbald die thatfäch- liche Intervention folgen zu lassen.

Heute ist aber die Sachlage eine ganz andere. Zwar gibt es auch jetzt eine beträchtliche Partei in den Vereinigten Staaten, die in leidenschaftlicher Weise Rache für das Verbrechen verlangt und ent- schlossen ist, die Besetzung Cuba's als das einzig mögliche Mittel einer Genugthuung für die Bluttat von Santiago gelten zu lassen; aber das Cabinet von Washington dürfte sich sehr hüten, von solchen For- derungen sich hinreißen zu lassen und die Stimmung des Congresses wird noch weniger danach angethan sein, darauf handelnd einzugehen. Cuba ist für die Union nicht mehr ein Gegenstand solchen Ver- langens wie einst, und der Umstand, daß Span- nien eine Republik geworden ist, wird ein Grund mehr sein, von gewalthätigen Repressa- lien abzusehen. — Allerdings kann keine Nation ein solches Vorgehen geduldig hinnehmen, schon deshalb, damit es sich nicht in noch ärgerer Weise wiederhole; eine Genugthuung muß geboten werden, aber von welcher Art kann diese sein? Die Madrider Regierung hat thatfächlich nicht die Macht, die Freiwilligen auf Cuba, die kaum dem Namen nach unter ihrer Controle stehen, zu strafen. Castelar kann außer einer beredten Verdammung und Verur- theilung der Bluttat nichts thun, als etwa — Geld anbieten, wenn andererseits Geld als ein Mittel der Sühne angenommen werden könnte. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist also in einer sehr schwie- rigen Lage. Sie muß fühlen, daß sie eigentlich doch keine andere Wahl hat, als — Cuba zu besetzen. Sie braucht die Perle der Antillen nicht zu annectiren, aber sie muß erklären, daß bei der Ohnmacht der Regierung des Mutterlandes, verbrecherische Grau- samkeiten ihrer Parteigänger hintanzuhalten, für die Union die Pflicht erwächst, ihre Bürger zu schützen, Genugthuung für die an denselben begangenen Ver- brechen sich zu verschaffen und ihre Macht zu Gun- sten der Herstellung der Unabhängigkeit der Insel in die Waagschale zu werfen.

Der Besitz eines Landes, das zum größten Theil eine Negerbevölkerung hat und dessen weiße Einwoh- ner in Race, Sprache und Religion von den Bür- gern der Vereinigten Staaten ganz verschieden sind, würde den letzteren nur Schwierigkeiten bereiten und den Principien der Monroe-Doctrin wäre schon da- durch, daß den Spaniern die Herrschaft über ihre letzte transatlantische Besitzung entzogen wird, voll- kommen Genüge gethan. Aber eben weil die Regie- rung der Union vollkommen berechtigt ist, in den cubanischen Wirren zu interveniren, muß der Grund ihrer Einmischung scharf gesondert und hervorgehoben werden. Die Parteigänger der spanischen Regierung auf Cuba sind weit über die Grenzen hinausgegangen, welche selbst zu den schlimm- sten Zeiten willkürliche Gewaltthäter rebellischen Un- terthanen gegenüber beobachtet haben, und sie maßten sich eigenmächtig eine Strafgewalt gegen die Insur- genten und deren Consorten an, welche ihnen die Re- gierung nicht gegeben. Allerdings müssen Fremde, die in einem Lande mit den Bürgern desselben bewaffnet Partei gegen die Staatsgewalt ergreifen, sich gefallen lassen, nicht als Kriegsgefangene, sondern als Verbre- cher behandelt und als solche kriegsrechtlich erschossen zu werden. Die „Times“ erinnert bei dieser Gele- genheit an die Erschießung des Engländers Boyd und seiner Genossen auf Malaga durch die spanische Re- gierung. Aber — fährt das Blatt fort — die huma- nität civilisirter Nationen kann es nicht zulassen, daß solche Grundsätze in ihrer Strenge ausgeübt werden, wenn die Erhebung eines Volkes den Charakter und

den Umfang eines Krieges angenommen hat. Wenn eine Regierung, gegen welche ein solcher Krieg geführt wird, doch fortfährt, alle Gefangenen als Rebellen, Verräther oder Piraten zu behandeln, wenn sie aus demselben Grunde die Waffenstillstandsflagge nicht respectirt und jene Uebereinkommen nicht achtet, welche maßgebend für das Verhalten kriegsführender Mächte sind, so sind andererseits fremde Regierungen berech- tigt, eine solche Anwendung des Kriegsrechts auf ihre eigenen Unterthanen, die sich an dem Auslande be- theiligt haben, nicht zu dulden. Das ist der Grund- satz, nach dem der Fall mit dem „Virginius“ ent- schieden werden muß.

An und für sich war die Wegnahme des Schif- fes zweifellos legal, da sich unter seiner Bemannung cubanische Insurgenten, oder Solche, die sich densel- ben anschließen wollten, befanden und da es Kriegs- contrebände führte. Wenn während des amerikani- schen Krieges ein Engländer mit einer Besatzung der Südstaaten kreuzte, bevor noch England dieselbe als kriegsführende Macht anerkannt hatte, so war er auch nach englischem Gesetz ein Pirat. Als solcher konnte ihn die Regierung von Washington auch dann noch behandeln, als sie selbst schon durch Austausch von Gefangenen u. die Südstaaten als kriegsführende Macht anerkannt hatte. Aber es ist von der Regierung der Vereinigten Staaten nie wirklich der Versuch gemacht worden, nach der äußersten Tragweite dieser Grund- sätze zu handeln, die, obwohl sie theoretisch als ein Theil des traditionellen internationalen Rechts betrach- tet werden, practisch stets als unzulässig zwischen Com- battanten, deren Conflict ernste Dimensionen ange- nommen hat, behandelt worden sind.

Obwohl der Congress der Union erst nach vier- zehn Tagen zusammentritt und die Regierung der Vereinigten Staaten ohne seine Ermächtigung keine feindselige Action beginnen kann, müssen wir uns doch in der ersten Decemberwoche auf energische Maß- nahmen und Beschlässe gefaßt machen. Bis zum 1. k. M. wird sich die Unfähigkeit der spanischen Regie- rung erwiesen haben, die Forderung einer Bestrafung der Schuldigen zu erfüllen und dann wird eben für die Vereinigten Staaten die Frage entstehen, ob sie selbst diese Bestrafung übernehmen und ausführen sollen. Uebrigens wird diese Frage möglicherweise auch an die englische Regierung herantreten, indem gemeldet wird, daß unter den gefallenen Opfern sich sechzehn britische Unterthanen befunden haben.“

Don Carlos und sein Hof.

Von der spanischen Grenze geht der „Republique Française“ ein Schreiben zu, das voll- kommen geeignet erscheint, über die Zustände und das Treiben in dem Hof- und Heerlager des edlen Do n Carlos ein wahres Licht zu verbreiten. Die übertriebenen oder geradezu erfundenen Meldungen von glänzenden Siegen, welche die carlistische „Armee“ erfichten hätte, werden durch die Nothwendigkeit er- klärt, den auswärtigen Capitalisten, welche sich zur Herbeischaffung des Nervus rerum bereit finden las- sen, Sand in die Augen zu streuen. Es sind näm- lich in Frankreich wie in England verschiedene An- leihen „principiell“ abgeschlossen worden, die jedoch nur dann erst practisch flüssig werden, wenn die Car- listen eine „große Schlacht“ gewonnen oder sich in bleibenden Besitz einer der drei wichtigen Städte Pampeluna, San Sebastian oder Bil- ba o, gefeßt haben werden. Da nun aber in den Caffee des Do n Carlos fortwährend bedenkliche Ebbe herrscht, so schießt man diese stattlich aufgeblähten Sieges-Bulletins in alle Welt, um einstweilen den Bankiers der guten Sache einige Vorschüsse auf das später zu realisirende Anleihen zu entlocken. Thatfache ist es, daß die carlistischen Frei- willigen, etwa achttausend Mann, in der völlig ausgefogenen und durch Requisitionen aller Art erschöpften Umgebung von Estella stehen und bei ihrem völligen Mangel an Cavallerie und ihrer trotz aller Prahlerei höchst ungenügenden Organisation unfähig sind, in die Ebene vorzudringen. In Estella selbst spielt Do n Carlos den Monarchen von Gottes Gnaden, umgeben von einem stattlichen Troß von Pöflingen und Großwürdenträgern. Etwa hundertfünf- zig junge Edelleute, darunter verschiedene Franzosen und vierzehn spanische Granden, umflattern den König und geben den sich als eine Elite-Leibgarde. In der Wirklichkeit sind sie jedoch nicht organisiert und nicht militärisch verwendbar, weil Jeder von ihnen Officier und keiner gemeiner Reitermann werden will. Dafür umgiren sie aber um so eifriger, zum großen Ver- drusse des bigotten Königs, dessen schöne und etwas coquette Schwägerin Dona Blanca de las Nie- ves. Dazu kommt noch ein großer Schwarm von Priestern von den verschiedensten Categoriën, welche dafür Sorge tragen, daß das Lager jeden Tag die Messe hören und sich durch alle nur denkbaren Gebete stärken muß. Endlich befinden sich in dem Hauptquar-

tier noch ungefähr zehn Correspondenten auswärtiger Blätter, deren Los ein keineswegs beneidenswertes ist. Sie werden sorgfältig überwacht und ihre Corresponden- zen gehen wahrscheinlich durch ein „schwarzes Cabinet“, was sich schon aus dem Umstande entnehmen läßt, daß kürzlich einer dieser Correspondenten seinen Brief, ehe dieser noch an dem Orte seiner Bestimmung ein- getroffen sein konnte, beinahe wörtlich in einem nahe an der Grenze erscheinenden französischen Blatte ab- gedruckt fand. Nach einem Tagesbefehle vom 20. Oc- tober 1873 wird übrigens die Verbreitung eines je- den spanischen oder auswärtigen liberalen Blat- tes im Bereiche der „Provinz“ mit Zwangsarbeit in den Bergwerken und im Wiederbetretungsfalle gleich dem Verbrechen des Verrathes und des Spionirens (mit dem Tode) bestraft.

Auch die Sonntags-Arbeit wird als Vergehen gegen das „dritte Gebot“ mit Geldbußen, Gefängniß- strafen und Ausweisung geahndet. Es lautet in dem betreffenden Erlasse Vizarraga's der Artikel 3 wört- lich wie folgt: „In Anbetracht, daß die Cultus- freiheit ein Uebel ist, das wir auf's äußerste bekämpfen und in seiner ganzen Ausdehnung austrot- teln wollen, lassen wir nicht zu, daß Jemand, welcher sich zu andern religiösen Ideen bekennt, auch wenn er Ausländer wäre, sich auf diese seine Eigen- schaft berufe, um gegenwärtigem Erlasse den Gehorsam zu verweigern.“

+ Bukarest, 15. November.

Fürst Carl und Gemalin sind nun wieder in die Hauptstadt zurückgekehrt, in der die Cholera noch immer zahlreiche Opfer heischt. Das Fürstenpaar kam gerade zum Schluß der Herbst- manöver, die zu so vielen Alarmgerüchten Anlaß gaben, und nahm noch den Truppen der ersten Territorialdivision eine Parade ab. Das seit der Demission Costaforu's vacante Justizportefeuille wurde nun dem jungen Alex. Lahovary übertragen, der schon früher einmal Minister war und sich über Mangel eines Wirkungskreises nicht beklagen kann. Ein sehr löblicher Entschluß des Fürsten ist die Ab- setzung des Polizeipräsidenten Piotu, eines gewissen- losen Subjectes, der vor keinem Mittel zurückschente, um sich in der Gunst des Fürsten einzuschmeicheln. Es gereicht dem Ministerium zur Ehre, sich dieser compromittirenden Genossenschaft entledigt zu haben. Zu seinem Nachfolger wurde der Capitän C. Blaremburg ausersehen. Piotu gibt es indessen nicht auf, sich wieder einzudrängen, indem er den Fürsten mit Enthüllungen über Complotte und Verschwörungen bestürmt, die er insgesammt vereitelt haben will. So wurde vorgestern eine Anzahl von Arbeitern der Staats- druckerei verhaftet, angeblich als Mitglieder eines Bun- des von Verschwörern. Doch scheint es, als würden die Leute nur einem Agence provocateur Piotu's auf den Leim gegangen sein. — Aus Anlaß des Re- gierungsjubiläums Sr. k. u. apost. k. Majestät wird auch in der hiesigen österr.-ungar. Colonie eine Ova- tion vorbereitet. Man will eine Deputation mit einer Adresse nach Wien entsenden. Als Mitglieder dieser De- putation nennt man den Generaldirector der Banque de Roumanie, Herrn v. Herz, den Pfarrer der evang. Gemeinde Herrn Teutschländer, den Pfarrer der calvinischen Gemeinde Herrn Thomka, die Herren Grünwald und Schleginger, den Agenten der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft Herrn Zepenyay, die Eisenbahnbeamten Zerny und Manega. Der katholische Bischof, der gegen- wärtig in Wien weilt, dürfte sich wohl der Deputa- tion anschließen.

Ein fürstliches Decret ermächtigt die Gemeinde Galaz, von jedem Fahrzeuge, das den dortigen Ha- fen benützt, ohne Unterschied der Flagge und Pro- venienz, eine Quai-Taxe von 20 Centimes per Tonne zu beheben. („P. A.“)

Neuestes.

Wien, 20. November. Der Kaiser wird die Gratulationen zum Jubiläum am 28. und 29. No- vember in Ofen, am 1. und 2. December in Wien entgegennehmen.

Wien, 20. November. Der Legitimationsaus- schuß beschloß weiter die Wahlen Umlauf's (Wien), Fürst's (Prag), Golab (Vancut) dem Abgeordnetenhanse zur Agnoscirung, jene Mado- jevski's (Sombor) zur Annullirung zu beantragen. Statt Madojewski soll dem Ausschufsantrage zufolge Hermann Wises als Reichsrathsabgeord- neter sofort einberufen werden. — Cochranowski mel- dete bezüglich des letzten Beschlufsantrages ein Mino- ritätsvotum an.

Wien, 20. November. Der volkswirtschaftliche Ausschuß setzte die Berathung über den Gesekentwurf betrefß der Hilfsanleihe fort und nahm die ersten vier Artikel des Subcomité-Elaborats an. Im Ver- laufe der Debatte sagte der Minister des Innern, daß

bisher circa 80 namhafte Actiengesellschaften theils in Folge ministeriellerseits angeordneter Untersuchung über deren Stand, theils durch freiwilligen Beschluß bereits liquidiren und daß in Folge der im Laufe des Octobermonats ergangenen Aufforderung zur Bilanzvorlage voraussichtlich noch Liquidirungen erfolgen dürften.

Wien, 20. November. Der Legitimationsauschuß beschloß, die Annullirung der Wahl des Abgeordneten Fungbauer im Hause zu beantragen.

Carlsruhe, 20. November. Der Landtag wurde heute mit einer Thronrede eröffnet, welche betont, daß die badische Regierung auf die naturgemäße Entwicklung der gemeinsamen deutschen Angelegenheiten unter Wahrung der berechtigten Sonderinteressen der Einzelstaaten hinwirke.

Versailles, 20. November. Nach der gestrigen Assemblée-Sitzung verfügten sich die Minister zu MacMahon, demselben ihre Portefeuilles zurückstellend. Der Marschall hat sie, dieselben bis zur Reconstituierung des gesammten Cabinets zu behalten.

Budapest, 20. November. Die hiesigen österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen beschlossen, dem Kaiser eine Glückwunschsadresse zum Regierungsjubiläum durch eine Deputation überreichen zu lassen.

Pseudo-Wesselenyi.

Großwardein, 15. November.

Dritter Verhandlungstag.

Unser Tichborne-Proceß en miniature verfehlt nicht, die Aufmerksamkeit immer größerer Kreise des Publicums auf sich zu ziehen. Theils das psychologisch sowohl als juridisch ungewöhnlich interessante Thema des verhandelten Processes selbst, theils dessen Staffage ist es, welche das Interesse zu wecken gleichmäßig fähig sind; denn es ist eben nicht alltäglich, daß man in einem gewöhnlichen Criminalproceß Namen so eminenten Persönlichkeiten eine Rolle spielen sieht, wie Gabriel Kazinczy, Nicolaus Wesselenyi und dessen Mutter die puritanisch sittenstrenge Helene Cserey, deren Tagebücher, Briefwechsel und Notizen einen Hauptplatz im Belastungsmateriale einzunehmen berufen sind. Schließlich ist nicht minder die Person des Helden dieses Gerichtsdrames, Gregor Balla's selbst, ein Hauptanziehungspunct für die ungetheilte Aufmerksamkeit des Publicums. Man bewundert seine Kühnheit, mit welcher er die Benennung „Gregor Balla“ jedes Mal entschieden zurückweist, und seinen arrogirten Namen als „Ladislans Wesselenyi“ von den Richtern und dem Staatsanwalt fordert; man ist erstaunt über die Geistesgegenwart und Leichtfertigkeit, mit welcher der Angeklagte auf jede auch noch so verhängliche Frage stets eine sicher abgegebene Antwort zur Hand hat; man anerkennt die fließende und richtige Ausdruckweise seiner Sprache, die Vollendung seiner Dialectik und die Gluth seines Vortrages, denn wirkliche und wahrhaftige, wohlgesetzte Reden sind es, die der Angeklagte im Gerichtssaale hält, in denen er nicht um eines Zolles Breite von seinem seit allem Anfang behaupteten Felde absoluter Negation zurückweicht, und in denen er den Ermahnungen der Richter Sarkasmen, den wider ihn aufgebrauchten Beweisen hochtrabende Phrasen entgegensetzt. Wahrlich eine Gestalt, die in einer Richtung Bewunderung, zugleich aber und in noch höherem Grade den tiefsten moralischen Abscheu erregt!

Die bemerkenswertheste Zeugenaussage des heutigen Verhandlungstages ist die des Advocaten der Familie Wesselenyi, Ludwig Szilfay, des ersten Entdeckers des ganzen Betruges. Derselbe weiß, daß der Vater des Angeklagten (Josef Balla) mit der Mutter desselben bloß in wilder Ehe lebte. (Ehemalige Mitschüler des Angeklagten erzählen heute noch: „es wäre schon in der Salamon'schen Erziehungsanstalt in Großwardein, in welcher Gregor Balla als einer der befähigtesten Schüler sich befand, immer davon die Rede gewesen, daß dieser kein eheliches Kind seiner Eltern, sondern der natürliche Sohn irgend eines vornehmen Herrn sei.“ Ob diese formlosen Gerüchte wohl dem einfachen Factum der wirklich unehelichen Geburt des Angeklagten entsprungen sein mögen?)

Zeuge erwähnt weiter, daß in den nachgelassenen Schriften des Baron Nicolaus Wesselenyi keine Spur einer Erwähnung des Gregor Balla sei, trotzdem, daß der hochherzige Baron für alle seine natürlichen Kinder, deren er mehrere hatte, welche er alle in seinem Testamente benannt, auf's reichlichste gesorgt hatte, indem er Jedes mit je 10,000 fl. bedachte. Im Uebrigen erzählt Zeuge von dem Vorleben des Angeklagten das von uns bereits Mitgetheilte.

Nach dieser Zeugenaussage versucht es der Vorsitzende abermals, mit einer eindringlichen Rede auf den Angeklagten einzuwirken und ihn zum Geständniß zu bringen, indem er meint, Angeklagter habe die verfloßene Nacht Zeit gehabt in sich zu gehen. Angekl.: „Ich habe ganz ruhig geschlafen.“

Nochmals redet der Vorsitzende dem Angeklagten auf's lieblichste ins Gewissen, worauf dieser — nachdem er den Sprechenden einmal unterbrochen hat — antwortet: „Ich habe Ihre schöne Philippika, Herr Präses, bis zu Ende angehört und wäre nicht würdig Mensch zu heißen, wenn mich — den Schuldigen — diese schönen Worte nicht gerührt hätten; — aber ich kann auch jetzt mit ruhigem Gewissen und erhobenen Hauptes sagen: ich bin unschuldig!“

Vorsitzender bringt hierauf jene „Erklärung“ zur Verlesung, welche Baron Nicolaus Wesselenyi angeblich in Gräfenberg, unterschrieben und Kazinczy im Jahre 1849 in Pest coramirt hat.

Frage: „Wann und wo haben Sie dies Schriftstück verfertigt?“ — Angekl.: (indignirt): „Ich?“

Frage: „Sawohl — Sie!“ — Angekl.: „Ich habe es gar nicht verfertigt.“

Frage: „Wie sind Sie demnach in dessen Besitz gekommen?“ — Angekl.: erzählt die schon erwähnte Geschichte, wie ihm seine Mutter die Schriften übergeben habe.

Frage: „Sie waren laut dem angeblichen „Testaments-Contract“ bereits in ihrem 38. Lebensjahre ermächtigt, den Anspruchsproceß gegen die Familie Wesselenyi anzustrengen. Damals lebte Kazinczy — ihr einziger Zeuge, auf den sie sich berufen konnten, — noch; weshalb haben Sie demnach den Proceß nicht schon damals eingeleitet?“

Angekl.: „Ich hatte damals kein Geld hiezu. Uebrigens war ich verpflichtet, eher „meinen Bruder“, den jüngeren Baron Nicolaus Wesselenyi und den Curaten der übrigen Erben zur Zahlung im Wege der Freundschaft aufzufordern; und dies that ich auch in zwei Briefen.“

Frage: „In keinem dieser Schreiben aber berufen Sie sich auf Kazinczy als Zeugen.“

Angekl.: „Weil es mir aufgetragen war, dies nur im Falle der Noth — also erst im Proceße zu thun.“

Frage: „Wie konnte Baron Nicolaus Wesselenyi die „Erklärung“ im Jahre 1849 eigenhändig unterfertigen — er war ja damals schon blind?“

Angekl.: „Mein Vater sah bis zu seinem letzten Augenblicke ein wenig.“

Frage: „Wie ist es möglich, daß diese Unterschrift aus dem Jahre 1849 jener des „Testaments-Contractes“ aus dem Jahre 1826 vollkommen gleich ist, da dazwischen so viele Jahre und die Blindheit Baron Nicolaus Wesselenyi's liegt?“

Angekl.: „Seinen Namen zu unterschreiben konnte er wohl erlernen. Uebrigens mochte ihn auch meine Mutter darauf aufmerksam gemacht haben, die spätere Namensfertigung ebenso zu schreiben wie die früheren — damit kein Zweifel an der Echtheit entstehe.“

Vorsitzender: „Sie haben behauptet, daß Kazinczy die „Erklärung“ im November 1849 in Pest coramirte. Diese Behauptung wird durch die zwei Briefe Gabriel Vonyay's und Sigmund Bernáth's an Kazinczy widerlegt, da dieser zu jener Zeit in Pest gar nicht anwesend war. (Beide Briefe werden verlesen.)

* * *

— 17. November.

Der Vorsitzende bringt das vierte „Document“ zur Verlesung: die Erklärung Kazinczy's, der zufolge dieser die Gräfenberger Erklärung Wesselenyi's, welche Ladislans Wesselenyi und „eine verschleierte Dame“ zu ihm gebracht, bereitwilligst coramirte.

Frage: „Wann haben Sie dies Schriftstück verfertigt?“ — Angekl.: Kazinczy dictirte es mir gegen Ende 1863 vor Weihnachten in die Feder und unterschrieb es hierauf selbst.

Frage: Sie wurden laut dem Testaments-Contract und dem Taufzeugniß Peter Vód's, wie Sie behaupten, als natürlicher Sohn Wesselenyi's im Geheimen getauft. Nun sind Sie aber auch als Balla getauft worden, demnach hätten Sie zweimal getauft werden müssen?

Angekl.: Gewiß, denn nur so konnte es gelingen, mich in die Familie Balla einzuschmuggeln, aber dies war, wie ich bereits gesagt, ein Intriguentstück meiner Großmutter Helene Cserey.

Frage: Wie halten Sie es für möglich, daß Josef Balla und Ihre Ziehmutter einem eingeschobenen Kinde zu Liebe ihre eigenen Kinder dadurch im Erbe verfürzt haben würden, daß Sie auch Ihnen einen Erbtheil zukommen ließen? Angekl.: Das ist sehr einfach und leicht möglich, besonders wenn sie, wie ich von meiner Mutter gehört habe, dafür 4000 fl. bekommen haben.

Nach einer halbstündigen Unterbrechung wird die Verhandlung wieder aufgenommen und zunächst ein wenig interessantes Schreiben jener Esther Bör verlesen, welche die Geliebte Balla's war.

Es folgt hierauf die Vernehmung des Debrecziner Advocaten Coloman Nemes, welcher den Civilproceß

gegen die Familie Wesselenyi als Rechtsvertreter Balla's geführt hat. Auch dieser Zeuge bringt nichts Neues; Balla hat ihm für den Fall des Gewinnens seines Proceßes ein Honorar von 500 fl. zugesagt.

Der nächste Zeuge Julius Nagy, Bruder des Tokajer Advocaten und Vertrauten Balla's, Gerson Nagy, bei welchem letzterem Balla, wie in unserer Einleitung erzählt worden, am Tage vor seiner Verhaftung einen Besuch machte, deponirt: daß Balla bei dieser Gelegenheit ein Pistol bei sich gehabt, selbes im Weingarten Nagy's, wo sie beide (nämlich Zeuge und Angeklagter) gewesen seien, abgeschossen, hierauf wieder geladen und mit einem ihm vom Zeugen gereichten Zündhütchen versehen habe.

Vorsitzender (weist Zeugen jene Pistole, welche Balla bei seiner Verhaftung gegen den Sicherheitscommissär Zubák zu gebrauchen versuchte, vor): War dies jenes Pistol?

Zeuge: Es war ein solches, einläufig wie dieses. Zeuge behauptet hierauf wiederholt und dem das Gegentheil angebenden Angeklagten in's Gesicht, daß sein Bruder Gerson Nagy bei dieser Gelegenheit nicht zu Hause gewesen sei und Balla mit selbem demnach gar nicht zusammengetroffen sei. Dies ist insofern wichtig, als Balla, wie bekannt, behauptete, er habe die zwei Wechsel von je 10,000 fl. damals an Gerson Nagy übergeben.

Der Angeklagte, der heute einen schlimmen Tag zu haben scheint, wird hierauf auch noch durch einen zweiten Zeugen der Lüge überführt. Es ist dies Josef Kerekes, Buchhalter der Sparcasse in Székelyhid, welcher im Jahre 1869 oder 1870 zwei Briefe von Balla bekommen hat, welche dieser aus der Untersuchungshaft auf eine bisher nicht aufgeklärte Weise an den Adressaten abzusenden wußte. Diese Briefe enthalten indeß nichts Wichtiges, wohl aber war dem einen ein versiegeltes Schreiben an die Esther Bör beigelegt, welches Kerekes auch in die Hände derselben absendete.

Zeuge hat dem Balla vor Jahren auch den Schlüssel einer Geheimschrift übergeben, von welcher der Letztere heute mit aller Bestimmtheit versichert, er habe das Papier, auf welchem sich diese Chiffreschrift befand, vernichtet, und nur eine von ihm selbst geschriebene Copie, auf welcher auch der Name „Josef Kerekes“ geschrieben sei, behalten. Dies letztere Schriftstück wurde bei Balla vorgefunden und demselben nach seiner Verhaftung abgenommen.

Vorsitzender (weist dem Zeugen dies Papier vor): Kennen Sie dies?

Zeuge: Ja wohl, es ist meine eigene Handschrift. Auch bei der Confrontation mit dem Angeklagten bleibt Zeuge bei seiner Behauptung.

Angeklagter (zum Zeugen): Du irrst, Freund, dies ist nicht deine Schrift; dies ist bloß die Copie meines mir übergebenen Schriftstückes.

Zeuge (prüft mit dem Augengläse zweimal genau die Schrift): Dies ist meine eigene Schrift; ich werde doch meinen eigenen Handzug kennen! Balla ist hierüber sichtlich betreten.

Dieser Vorfall — so gering er an und für sich ist und so wenig man die Zweckmäßigkeit des starren Behauptens des Angeklagten einzusehen vermag, wirft dennoch ein scharfes Streiflicht auf den Lügengeist Balla's, der nicht ansteht, bei Allem und Jedem, was er einmal behauptet hat, auf's hartnäckigste zu verbleiben.

Der Vorsitzende fragt hierauf den als Privatkläger erschienenen Anwalt der Familie Wesselenyi um die Höhe der Ersatzansprüche, welche diese geltend zu machen hat. Es sind dies erstens jene in gerichtliche Hand deponirte Summe von 3843 fl. und weiters die auf die Herstellung des Beweises der Identität des Angeklagten mit dem aus Mató entsprungenen Sträfling G. Balla, sowie auf dessen Festnahme in Debreczin verwandte Summe von 2707 Gulden, welche letztere indeß so gut als verloren ist — da Balla keinerlei Vermögen hat.

Nachdem das Gericht hierauf noch eine Ergänzungsbefundnahme durch Sachverständige, bezüglich der Unterschriften jener vier im Civilproceß producirten Schriftstücke angeordnet hat, wird die Sitzung um 4 Uhr Nachmittags aufgehoben und für morgen 9 Uhr Früh vertagt.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 21. November.

Samstag den 29. d. M., Vormittags, wird die Schwurgerichtsverhandlung in dem Proceß des Verschöner Inwohners Bernhard Hoffman gegen den Zichborfer Inwohner Martin Froh im Schwurgerichtssaale des Arader k. Gerichtshofes stattfinden. Karten für das Auditorium werden einen Tag vor der Verhandlung im Gerichtsgebäude, Thüre Nr. 18, ausgefolgt.

— Das Befinden Franz Deák's ist, Pester Blättern zufolge, in der Besserung begriffen.

fen. Er hat Leiden frei nicht.

(Zufehen, dann bald würden. heute auch er auf Einnahmen Unternehmungen und schließlich auf den e in en G sei. Wie in das Abon indem daß um vier Ähnliches

Wiener „E in e im Schmal ist; in Grunde ge Länder und Länder, der der Muth Schock 100 ner 100 P fi n d u n ausgegeben diese auch N i g l, im Erfinder.“ vierte, wel Einmalein

g é n y i.) mehrere Sommerth schäftigt w auf ein j Zustande glückliche r Neuen W Schwester d Gram, d Entschluß bereits dre Theaters nommen. Hörde über

den, soll wegen ein Kerker un den war, Kerker in Verlust d

Berlin nämlich 3 auszieht. Vertreter Leuten, gefeigt hat die Haare

Die Mag Gasthof wahr! F cul e i n und 300 Kiejin, je Dame wi auf ihre stärksten Männer ten, sowie so daß si feinsten Herr Auch hier die Elite Bemerkten Jahren d d i g e, j

Der Ber „Diana“ Officier worden. im Foyer ungen a tigen St Von den teiten, v war eine

fen. Er hat bereits das Bett verlassen und ist von Leiden frei. Besuche empfängt er jedoch noch immer nicht.

(Journalistisch.) Es war vorauszusehen, daß die Preiserhöhungen der Wiener Journale bald auch in Buda-Pest Nachahmung finden würden. Als erstes Blatt in dieser Beziehung tritt heute der „Pester Lloyd“ vor seine Leser, indem auch er auf die erhöhten Ausgaben und verminderten Einnahmen hinweist, mit welchen heutzutage Journal-Unternehmungen im Allgemeinen zu kämpfen haben und schließlich kundgibt, daß der Pränumerationspreis auf den „Pester Lloyd“ vom 1. December ab um einen Gulden vierteljährlich erhöht sei. Wie unsere Leser wissen, haben die Wiener Blätter das Abonnement in denselben Verhältnisse erhöht, indem dasselbe dort seit wenigen Wochen gleichfalls um vier Gulden per Jahr mehr beträgt als früher. Ähnliches geschah auch in Berlin.

(Das Neueste.) Im Kaiserthum eines Wiener Volksblattes findet sich wörtlich Folgendes: „Eine Erfindung, daß das Blut, wenn es im Schmalz geröstet wird, so nahrhaft wie das Fleisch ist; in Wien könnten von dem Blute, was zu Grunde geht, 10,000 Menschen leben, auch für alle Länder und Städte. Eine Erfindung für alle Länder, der Regen soll 50 Maß, der Eimer 50 Maß, der Muth 50 Mezen, das Stück 50 Ellen, das Schock 100 Stück, der Gulden 100 Kreuzer, der Centner 100 Pfund, das Pfund 50 Loth haben. Eine Erfindung, es sollen Banknoten zu 50 Kreuzer ausgegeben werden. Jede Erfindung, in welchem Lande diese auch eingeführt wird, kostet 10,000 fl. Anton Nigl, in Simmering, Theresiengasse Nr. 31, beim Erfinder.“ Zu diesen Erfindungen fehlt nur noch die vierte, welche es ermöglicht, das obige Stück Hexen-Einnaleins zu verstehen.

(Eine Ziehschwester der Ebergenyi.) Verstorbenen Donnerstag stießen mehrere Arbeiter, welche mit dem Ausräumen des Sommertheaters in der Neuen Welt bei Wien beschäftigt waren, bei der Hinwegräumung mehrerer Kisten auf ein junges Mädchen, welches im verwahrlosten Zustande auf dem Boden lag und schlief. Die Unglückliche wurde sofort in die Sicherheitswachtube der Neuen Welt gebracht, wo sie angab, daß sie Ziehschwester der verstorbenen Ebergenyi sei und aus Gram, da ihr Liebster ihr untreu geworden, den Entschluß gefaßt habe, zu verhungern. Sie hatte sich bereits drei Tage und Nächte in den Räumen des Theaters aufgehalten und keine Nahrung zu sich genommen. Das unglückliche Mädchen wurde der Behörde übergeben.

(Begnadigung.) Wie Wiener Blätter melden, soll der junge Baron Heine, der bekanntlich wegen einer Affaire mit Wachorganen zu längerem Kerker und zum Verluste des Adels verurtheilt worden war, insofern begnadigt worden sein, daß der Kerker in einfachen Arrest umgewandelt wird und der Verlust des Adels entfällt.

(Ein neuer Erwerbssweig ist in Berlin aufgetaucht. In der „Voss. Ztg.“ wird nämlich Jemand gesucht, welcher einzelne graue Haare ansieht. Wir zweifeln nicht, daß das neue Gewerbe Vertreter findet, wäre es auch nur, um gewissen Leuten, die der Vorsicht auf das Strafenpflaster gesetzt hat, die Gelegenheit zu bieten, statt der eigenen, die Haare Anderer auszuraufen.

(Eine vom schwachen Geschlechte.) Die Magdeburger Zeitung bringt folgende Annonce: „Gasthof zur Stadt Cöln. Unglaublich aber doch wahr! Fräulein Hypolita, die junge Herculestin.“ Die junge Dame, welche 20 Jahre alt und 300 Pfund schwer ist, producirt sich nicht als Riesin, sondern nur ausschließlich als Herculestin. Die Dame wird frei und ungehindert 250 bis 300 Pfund auf ihrem Busen tragen, auch auf Verlangen den stärksten und schwersten Mann oder zwei mittlere Männer auf dem Busen balanciren. — Das Auftreten, sowie die Kleidung der Dame ist höchst decent, so daß sie in den größten Städten nicht nur von der feinsten Damenwelt, sondern auch von den allerhöchsten Herrschaften mit ihrem Besuche beehrt wurde. — Auch hier erlaube ich mir ein p. t. Publicum, sowie die Elite der feinen Damenwelt mit dem ergebensten Bemerkem einzuladen, daß gewiß noch nach langen Jahren diese Goliathin bei einem Besuche hervorrufen wird.

(Wirkung eines Schauspielers.) Der Berliner „Börs.-Cour.“ erzählt: Lindau's Stück „Diana“ ist bereits zur Ursache eines Duells zwischen einem Officier und einem Bekannten, einem Civilisten, geworden. Man traf sich während der ersten Vorstellung im Foyer des Schauspielhauses, tauschte seine Meinungen aus und gerieth für und wider in einen heftigen Streit, der sich nach der Vorstellung fortsetzte. Von den sachlichen Gründen kam man auf Persönlichkeiten, von diesen zu Beleidigungen, und die Folge war eine Forderung zum Duell.

(Adele Spizeder.) Aus München schreibt man unterm gestrigen Datum: Heute Vormittags wurde mit der öffentlichen Versteigerung der Pretorien der Adele Spizeder begonnen, die dann jene der Werthsachen ihrer Gesellschaftsdame Chingger, soweit dieselben zur Gantmasse gebracht werden konnten, folgen wird. Das berühmte Kreuz der Spizeder, das auf 6000 Gulden geschätzt ist, fand bisher keinen Käufer, vielmehr versichern die Zuwenhändler, die von hier und auswärts sehr zahlreich gegenwärtig sind, daß das Kreuz kaum mehr als 3000 fl. werth sei. Für viele andere Gegenstände wurden indessen gute Preise erzielt; darunter für Brillantringe, die auf 180, 220, 450 fl. geschätzt waren, 200, 250 und 453 fl. erlöst. Einen zu 1100 fl. bewertheten Brillantring kaufte ein Herr Appellrath Heinzelmann aus der Rheingegend um 1100 fl.; ein Medaillon, zu 2500 fl. geschätzt, kaufte Juwelier Rottmann um 2510 fl.; eine Brillant-Uhr, zu 1000 fl. geschätzt, ersteigerte ein Herr Cleve aus Hanau um 1118 fl.; eine Kofette der Juwelier Sand dahier um 236 fl., um 36 fl. über den Schätzungspreis u. s. w. Im Ganzen wurden heute nur circa 8448 fl. gelöst; es wird die Versteigerung jedoch noch mehrere Tage in Anspruch nehmen.

(Thiers als Götzenbild.) In der letzten Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft zeigte Professor Birchow die photographischen Abbildungen zweier auf den bekannten Guano-Inseln neuerdings ausgegrabener hölzerner Götzenbilder, welche curiöserweise genau den Gesichtstypus eines großen Staatsmannes der Gegenwart — Thiers — darstellten. Die Gesellschaft konnte sich einer ziemlichen Heiterkeit darüber nicht erwehren, zumal da die Herstellung beider Götzenbilder in eine prähistorische Zeit zurückverjetzt werden muß.

(Eine originelle Petentin.) Auf originelle Weise wollte neulich eine Witwe aus Soest eine Bittschrift an das preussische Abgeordnetenhaus gelangen lassen. Die gute Alte hatte sich in die vordere Reihe der großen Tribüne placirt, und als die Sitzung im besten Gang war, langte sie einen voluminösen Brief heraus, band ihn an einen langen Bindfaden und ließ ihn von der Tribüne in das Haus hinabgleiten. Da Niemand ihrer und ihres Wandervers anständig wurde, so hob sie mit der Schnur ihr Actenstück in die Höhe und ließ es so lange auf dem Rücken des unter ihr stehenden Abgeordneten umhertanzen, bis dieser, der ursprünglich über diese neue Briefbeförderungsmethode nicht wenig erstaunt war, aus der Zeichenprache der Alten inne wurde, um was es sich handelte, das Paket abnahm und einem Huissier zur Beförderung auf das Bureau übergab. Da das Schreiben an das „Ministerium Camphausen und die beiden Häuser des Landtages“ adressirt war, mußte ihr dasselbe alsbald zurückgegeben werden. — Die alte Frau hatte die weite Reise von Soest nach Berlin nur ihrer Petition wegen gemacht.

(Cavour und Madame Ristori.) Seit der Enthüllungsfierlichkeit des Cavour-Denkmales sind die italienischen Blätter täglich mit Anekdoten, Briefen und Erlebnissen des großen Staatsmannes angefüllt, und wer nur je im Leben mit ihm einmal zu thun gehabt hat, weiß eine interessante Geschichte von ihm zu erzählen. Heute macht nun folgende Anekdote die Runde in den italienischen Blättern: Der Krimkrieg war beendet und der Pariser Frieden unterzeichnet. Den Grafen Cavour, der sich damals schon mit den Ideen von 1859 trug, interessirte es sehr, die Empfindungen zu kennen, welche der russische Hof gegen Piemont hege. Seine diplomatischen Agenten machten zwar ihre Sache ganz gut, dies genügte aber nicht, Cavour wollte die russischen Absichten auch nach vertraulichen nicht officiellen Aeußerungen kennen lernen. Man weiß nun nicht genau, wie er erfahren hatte, daß eine berühmte Schauspielerin (Ristori) nach St. Petersburg reisen und dort einige Male auftreten wollte, er faßte jedoch die Idee, von dieser Schauspielerin vor ihrer Abreise nach Petersburg eine Unterredung zu verlangen. Madame Ristori beillte sich, ihm sich vorzustellen, und Cavour theilte ihr ohne Umschweife mit, daß er sie zu seiner diplomatischen Agentin in Petersburg engagiren möchte. „Sie, Frau Marquise“, sagte beiläufig Cavour, „werden mit dem Hofe in Berührung treten, der Kaiser und die Prinzen werden mittheilen, Sie zu bewirthen, man wird zu Ihnen, als einer Italienerin, von Ihrem Vaterlande reden, von uns, unseren Angelegenheiten, und wenn Sie Ihrerseits nicht auch davon reden wollen, so müssen Sie darüber hören. Mich interessirt es, zu wissen, wie man bei Hofe mit Ihnen darüber sprechen wird. Sie sind eine zu große Schauspielerin, um nicht aus jedem Ton der Worte, aus jeder Geberde sofort das Gefühl errathen zu sollen, welches die Worte dictirt. Sie müssen genau darauf achten, ob die alte Feindschaft gegen Oesterreich erloschen oder ob dieselbe noch fortglüht. Sie haben mich verstanden, aber Sie müssen mir auch erlauben, Ih-

nen schriftlich noch geheime Instructionen zu geben.“ Die Künstlerin verstand es, mit großem Geschick ihres Auftrages sich zu entledigen, und trug nicht nur einen Triumph ihrer Kunst, sondern auch einen diplomatischen Sieg davon.

(Ein Wunder Moses aufgeklärt.) Der italienische Professor Panceri, welcher vor einigen Jahren an der Universität in Neapel seine Vorlesungen hielt, ist kürzlich von einer wissenschaftlichen Reise aus Egypten zurückgekehrt und hat vor einigen Tagen in der Academie der Wissenschaften in Neapel einen Vortrag über Schlangen gehalten. Die Beschreibung, die er von der Naja schlangengab, erregte allgemeines Erstaunen. Von dieser Schlangengattung hat Professor Panceri einige lebende Exemplare mitgebracht. Die Thiere haben die Eigenthümlichkeit, daß, wenn man sie am Genick an einer gewissen Stelle ziemlich stark kneift, sie ganz steif und unbeweglich wie in Stein verwandelt daliegen und wenn man an derselben Stelle wieder nach einer andern Richtung hin drückt, sie sofort ihre frühere Lebendigkeit wieder gewinnen. Vielleicht ist damit der Schlüssel für das „Wunder“ gefunden, welches Moses vor den Augen des Pharao mit den Schlangen ausführte. Das ist Alles recht schön, allein neu ist die Entdeckung des Professors Panceri nicht. Die deutsche Zeitschrift „Ausland“ hat schon vor Jahren darüber geschrieben, und auch dort war das Wunder des Moses ausdrücklich auf diese Erscheinung zurückgeführt.

(Ein schrecklicher Sturm.) Bamael, eine Stadt auf der Südküste von Hayti, hat am 28. September einen furchtbaren Sturm erlebt. Das Gefängniß wurde gänzlich vernichtet, die Kirche litt bedenklich, und nicht weniger als 497 Häuser sind, nach den amtlichen Berichten, die allein bis zum 9. October aufgenommen wurden, von der Wuth des Dreans weggehweht worden. Ungeheure Fruchtbäume wurden gänzlich entwurzelt und drei große Schiffe im Hafen sanken, und waren dies ein italienisches, ein französisches und ein britisches Schiff. Noch ein anderes britisches Schiff sank in der Nähe der Insel, und alle Menschen auf demselben, mit Ausnahme eines einzigen, der drei Tage lang auf einem Brette schwamm, fanden ihren Tod. Noch viele andere Unglücksfälle, so der Verlust von 10—12 Booten, sind dem gewaltigen Dreane zuzuschreiben.

(Ein fossiler Wallfisch.) In Arn Arundel County hat man in einer Tiefe von 200 Fuß unter der Erde eine Rippe von einem fossilen Wallfisch aufgefunden. Dr. John F. King von Baltimore, der den merkwürdigen Fund käuflich erworben hat, sagt von demselben: „Der Knochen muß an den Ort, wo er gefunden wurde, zu einer Zeit gekommen sein, als der Continent noch unter Wasser stand, als das Alleghany-Gebirge noch nicht über das Wasser hervorragte und als noch viele Jahrhunderte zu verstreichen hatten, ehe das östliche Ufer von Maryland trockenes Land wurde; mit andern Worten: zu einer Zeit, als die Wasser des Atlantischen und des Stillen Oceans noch nicht getrennt waren und die Meereswogen sich noch unbehindert über den ganzen Amerikanischen Continent wälzten.“

(Salomonisches Urtheil.) In Illinois entgleiste vor einiger Zeit ein Eisenbahnzug und zwei Passagiere kamen zu Schaden; der eine fand seinen Tod, der andere verlor ein Bein. Dieser sowohl wie die Witwe des ersteren klagten gegen die Eisenbahn-Gesellschaft auf Schadenersatz. Die Jury sprach der Witwe 5000, dem Mann einbeinigen 15,000 Dollars zu. Das war der Witwe nicht recht und sie fragte den Richter, weshalb denn ein Bein dreimal so viel werth sei, als ein ganzer Mann? Der Richter antwortete: „Die Sache ist ganz in Ordnung. Der Mann, dem jetzt sein Bein fehlt, bekommt selbst für 15,000 Dollars kein neues wieder, aber eine Witwe mit 5000 Dollars findet sehr leicht wieder einen Mann, der nicht nur so gut wie neu ist, sondern vielleicht sogar noch besser als der andere.“

(Der Traum eines Goldgräbers.) Die „Independance“ veröffentlicht ein Schreiben aus San Francisco, welches sicher nicht verfehlen wird, auch in Europa Sensation zu machen, wie es sein Inhalt in Californien gethan. Der Briefschreiber erzählt: Goldgräber haben am Ufer eines Nebenflüßchen des Gold-Creef den Leichnam eines Mannes gefunden, an dessen Seite eine Spitzhaue und ein Sack lagen, der ungefähr hundert Pfund Gold enthielt. Sie sahen mit Erstaunen, daß das nicht kleine Rollstück waren, wie man sie manchmal in den „Placers“ findet, sondern große Klumpen, mit der Haue von einer Masse weggeschlagen, die beträchtlich sein mußte; ein einziges Stück ist mehr als 20,000 Dollars werth. Ein Notizbuch, das auf dem Boden lag, enthielt folgende mit Bleistift geschriebene Erzählung: „Ich heiße William Crakson, am 20. October kam ich von zwei chinesischen Kulis begleitet, in dieses Thal; gegen Abend entdeckten wir eine Höhle, in der wir unsere Nacht verbringen wollten. Wie erstaunten wir, als

wir eintraten, daß die Wände der Grotte in einer Ausdehnung von mehr als einer Meile eine Ader gediegenen Goldes in der Mächtigkeit von mehr als zwei Yards zeigten. Die Menge des Goldes, das wir gesehen und berührt haben, überschreitet hundertfach Alles das, was Californien seit zwanzig Jahren an Gold producirt hat. Während der Nacht versuchten meine Kulis mich zu morden, um allein dann das Geheimniß der Existenz dieser unberechenbaren Reichthümer zu befeigen; ein schrecklicher Kampf entspann sich im Dunkeln, ich erlitt schwere Wunden, aber es gelang mir, die beiden Chinesen mit Revolvergeschüssen zu tödten. Die Grotte befindet sich . . . Aber nachdem ich mich bis hieher geschleppt habe, verlassen mich meine Kräfte . . . ich fühle, daß ich sterbe . . . Wenn Jemand diese Zeilen liest, mag er, um das Goldgebirge zu finden, nur fortgehen in der Richtung . . . Diese letzten, unterbrochenen Zeilen waren nahezu unleserlich, sie waren wohl im Todeskampfe geschrieben. Eine wahre Phrenesie hat sich nun der Bevölkerung bemächtigt, um diese wunderbare Grotte aufzufinden, in der man in wenig Monaten Hunderte von Millionen in Gold aufzufinden kann. Wenn die Nachforschungen glücken, wird dieses Metall im Ueberflusse vorhanden und entwerthet sein; es wird kaum noch so viel Werth haben wie Silber, die Preise aller Dinge werden zum mindesten um das Zehnfache steigen und viele Millionäre werden zu Bettlern werden. — „Hoffen wir“, sagt die „Independance“ hinzu, „daß William Craxson seine Existenz mit einem Puff beschließen wollte und daß die Menschheit von dieser Goldsündfluth verschont bleiben wird.“

Morgen (Sonntag) den 23. November l. J., Vormittags 10 Uhr, wird

Herr Dr. L. Schönfeld
im Saale der Lloyd-Gesellschaft
einen Vortrag halten über das Thema:
„Religion und Wissenschaft“,
zu welchem das pl. t. Publicum sich recht zahlreich
einfinden zu wollen hiemit eingeladen wird.

**Volkswirtschafts-
und
Handels-Zeitung.**

B. & K. Arad, 21. November. Getreide. Wir hatten zum heutigen Wochenmarkte eine ziemlich starke Zufuhr; die Preise hielten sich jedoch bei animirter Kauflust fest.

Man bezahlte:
Weizen 80 Pfd. fl. 5.40, 81 Pfd. fl. 5.50, 82 Pfd. fl. 5.80, 83 Pfd. fl. 6 pr. Mtz.
Korn fl. 4.40—50 pr. Mtz.
Gerste fl. 3 bis fl. 3.10 pr. Mtz.
Mais fl. 3.45—55 pr. Mtz.
Hafer fl. 1.90—95 pr. Mtz.

Arad, 21. November. Spiritus fest zur letzten Notiz.

Buda Pest, 20. November. Getreide. In Weizen waren heute Ausgebot und Kauflust gering. Der Verkehr schwach, Preise unverändert. Es wurden verkauft:

Heiß: 1000 Ctr. 84 1/2 Pfd. mit 7 fl. 92 1/2 fr., 600 Centner 84 Pfd. mit 7 fl. 90 fr., 1000 Centner 84 Pfd. mit 7 fl. 87 1/2 fr., 400 Ctr. 84 Pfd. mit 7 fl. 87 1/2 fr., 400 Ctr. 83 1/2 Pfd. mit 7 fl. 87 1/2 fr., 600 Ctr. 83 Pfd. mit 7 fl. 80 fr., 1200 Ctr. 82 1/2 Pfd. mit 7 fl. 70 fr., 1000 Ctr. 81 1/2 Pfd. mit 7 fl. 35 fr., Alles mit Zusatz, 800 Ctr. 77 Pfd. mit 6 fl. 80 fr.; W a s e r 2500 Ctr. 81 1/2 Pfd. mit 7 fl. 60 fr., Alles per drei Monate. Usanceweizen per Frühjahr geschäftslos.

Roggen behauptet. Es gingen ab: 800 Megen 76 1/2—80 Pfd. fl. 5.55 per Cassa.

Gerste ruhiger. Begeben wurden: 1000 Mtz. per 72 Pfd. mit 3 fl. 85 fr., Malzwaare. — Von walachischer oder türkischer Gerste per Frühjahr wurden 20,000 Megen zu 3 fl. 55 fr., 3 fl. 56 fr. und 3 fl. 58 fr. geschlossen.

Hafer unverändert. Man verkaufte: 2000 Mtz. per 50 Pfd. mit 2 fl. 12 1/2 fr., 1500 Mtz. per 50 Pfd. mit 2 fl. 20 fr. Frühjahrshafer 2 fl. 23 1/2 bis 24 1/2 fr.

Mais: 5000 Ctr. Banater, per Mai-Zumit mit 4 fl. 75 fr. geschlossen, bleibt so G.

Buda-Pest, 20. November. (Wochenmarktbericht.) Der Auftrieb von Kornvieh bei Gelegenheit des am 20. November abgehaltenen Wochenmarktes war nicht sehr bedeutend; es wurden verkauft, u. zw. 1500 St. Ochsen, das Paar von fl. 115—350; 929 St.

Kühe, das Paar von 110—250; 138 Stück Melk-Kühe, das Stück von fl. 115—245; 1240 Stück Schafe, das Stück von fl. 12—18. Rindfleisch per Ctr. von fl. 26—30. Der Markt für Schweinefleisch war im Laufe dieser Woche gut bestellt; es wurden 7470 St. Vorstenvieh verkauft, und zwar lebend per Centner zu fl. 32 1/2—36 1/2. Schweinefett per Centner zu fl. 38—40, Speck per Centner zu fl. 36—38.

Wien, 20. November. (Viehmarkt.) Der heutige Verkehr in St. Marx wickelte sich bei einer ausgiebigen Zufuhr von Approvisionierungs-Artikeln rasch und lebhaft ab, so daß die legtimotirten Preise unverändert geblieben sind. Der Schafhandel war, nachdem bereits alle Weideplätze geräumt sind, ohne Bedeutung; gute Qualitäten waren spärlich vorhanden, am allerwenigsten Exportwaare. Preise für bessere Partien von fl. 32 bis fl. 26, mindere fl. 20 bis fl. 23 per Centner.

Vorstenvieh-Handel lebhaft, legtimotirte Preise unverändert von fl. 26—33 per 100 Pfd. lebenden Gewichtes. Kälber, Prima-Qualität fl. 37—41, mindere Partien von fl. 30—36 per Cent. Die Gesamtzufuhr betrug 1720 Stück Schafe, 1573 Stück Schweine und 2529 Stück Kälber.

Dawiczim, 19. November. Auftrieb 600 Weideochsen im Schätzungsgewichte von 825—1100 Pfund, Handel lebhaft, Alles verkauft von fl. 33 bis fl. 34.25, mit fl. 41 Speisenabzug per Paar.

Wiener Börse vom 20. November. Die heutige Vorbörse war nahezu vollständig geschäftslos. Die Speculations-Effecten setzten zu den gestrigen Schlusskursen ein. Bei einigen erhöhten sich unbedeutend die Kurse, bei anderen erfuhren sie mäßige Abflüche. Bei Bauwerthen blieb die Stimmung auch heute flau.

Creditactien stiegen von 217.25 auf 218, Anglo von 141 bis 143, Union von 122.50 bis 124.25, Vereinsbank von 24.75 bis 25.25, Franco von 40.50 bis 43.

Allgemeine Baubank variirten zwischen 66.25, und 67, Anglo-Baubank zwischen 90.25 und 92. Briggittenauer kamen zu 20 und 20.75. Bauverein zu 27.25 und 27.75, Wechsel-Baubank zu 15.75 und 16 vor.

Um 11 Uhr notirten: Creditactien 218.50, Anglobank 143.50, Union 124, Allgemeine Baubank 67, Anglo-Baubank 92.—, Staatsbahn 328, Lombarden 163.

Die Mittagsbörse eröffnete in gebesserter Stimmung. Selbst Baubankwerthe wurden von der Speculation mehr berücksichtigt. Creditactien stiegen von 219 auf 220.50, Anglo von 143.75 auf 144.50, Union auf 124.50, Franco 41.50, Bauverein 69, Länderbanken-Verein 101.

Allgemeine Baubank erholten sich bis 68.50. Anglo-Baubank gingen bis 94.50, Union-Baubank bis 52.50, Bauverein bis 28.75, Wechsel-Baubank bis 16.50.

Smurberger, trotz ausgeschriebener Einzahlung gefragt, stiegen auf 208.

Renten matter. Napoleonsd'or 9.10 1/2.

Freundlichere Meldungen von den deutschen Plätzen, sowie die Pariser Nachrichten über die Verlängerung der Mac Mahon'schen Präsidentschaft befestigten die Stimmung noch mehr.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 M.: Creditactien 222.—, Anglo 144.50, Union 125.—, Franco 41.75, Handelsbank 66.50, Vereinsbank 23.50, Italiener 35.50, Baubank 69, Anglo-Baubank 95.50, Bauverein 29, Wechsel-Baubank 16.75. Sehr fest

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 21. November. Getreidegeschäft. Prompter Weizen ruhiger. Novem. Hafer fl. 2.05—2.06, December fl. 2.07 bis fl. 2.08. Frühjahrsw. Weizen fl. 7.90 bis fl. 7.95 Hafer fl. 2.20—2.1, Mais fl. 4.80—85, Walachische Gerste 3.57.—60.

Die Arader Handels- und Gewerbe-Bank verzinst Einlagsgelder gegen Cassenscheine oder Einlagsbriefe mit

5% zu 3 Tage } Kündigung;
6 1/2% " 30 "
7% " 90 "

ertheilt Baarvorschüsse auf Wertpapiere und Landesproducte, recontirt täglich Plaz- und fremde Wechsel und besorgt alle in's Bankfach einschlägigen Aufträge auf die coulanteste Weise.

Hypothecar-Darlehen an Besitzer unbeweglicher Güter gegen Rückzahlung mittelst Annuitäten in 15 bis 42 Jahren, zahlbar in effectivem Silber oder Banknoten, werden billigst erwirkt, und den Parteien über die Modalitäten bereitwillig Auskunft ertheilt.
(18) Die Directoin.

Licitationen. In Arad am 26. November l. J., Vormittags 9 Uhr und den darauffolgenden Tagen die zur Verlassenschaft des Kadghas Istvan gehörigen und gerichtlich in Beschlag genommenen Spececiartikel. — In Arad am 2. December l. J., Vormittags 9 Uhr die von Ludwig Braumiller & Comp. gerichtlich in Beschlag genommenen, auf 1699 fl. geschätzter Fahrnisse, als 40 Kübel Weizen, ein Schobler Weisenheu, ein Schobler Stroh, Kulturzuchtung von mehreren Jochen, Wagen, Pflug, dann Hauseneinrichtungsgegenstände. In der Wohnung des Gepfändeten an der Tanya in Barbus-büßö.

Stimmen aus dem Publicum.*)

Sehr geehrter Herr Redacteur!

In No. 267 Ihres geschätzten Blattes führt „Einer, der mich schon seit mehreren Tagen in meinen Amtlocalitäten sucht, ohne mich zu finden“ hierüber Klage und muß ich leider die vollste Richtigkeit dieser Beschwerde anerkennen, doch trifft mich hiemit keineswegs die Schuld, da ich laut Repräsentanzbeschluss vom 23. October d. J., Zahl 4886, angewiesen wurde, mit dem hiezu ernannten Finanzbeamten die Conscriptio der Personalerwerbesteuer und in Verbindung hiemit die Landes- und Communalsteuer vorzunehmen, eine Arbeit, die trotz meines größten Fleißes von täglichen 10 Stunden, bei dem Umstande, als zum Behufe der Aufnahme von Haus zu Haus gegangen werden muß, mindestens 4—5 Wochen Zeit erfordert; ich sehe vollkommen ein, daß es der mich suchenden Partei sehr unangenehm sein muß, mich durch diese Zeit nicht in meinem Amte finden zu können, und habe ich, bewußt dessen, wie viel Schwierigkeiten eine solche unfreiwillige Suspendirung meiner amtlichen Thätigkeit zur Folge habe, schon im Vorjahre gebeten, man möge mich bei meinem ohnehin genug mühevollen Amte belassen und mich von der Conscriptio entheben, wurde aber mit meiner Bitte abgewiesen; es bleibt mir also nichts anderes übrig, als mich dem gebrachten Beschlusse zu fügen, und bitte ich den Herrn Einsender, seine übrigens vollkommen begründete Beschwerde geeigneten Ortes vorzutragen, damit entweder ein anderer Beamte mit der Fortführung der Conscriptio betraut oder ich durch Jemandem während der Dauer dieser Arbeit zur Erledigung der laufenden Geschäfte, mit denen ich natürlich im Rückstande bleiben muß, substituirt werde.

Genehmigen Herr Redacteur die Versicherung ic.
Johann M e n e s s á g y,
Vicestadthauptmann.

*) Für Form und Inhalt der unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze übernimmt die Redaction keinerlei Verantwortlichkeit.

Ämtliche Wochenmarkts-Preise vom 21. November 1873.

Gattung	Beste Qualität		Mindere Qualität	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen	6	25	6	—
Halbfrucht	5	50	5	—
Korn	4	50	4	25
Gerste	2	90	2	85
Kukuruz	3	60	—	—
Hafer	2	—	1	95

Theater.

Heute Samstag, den 22. November 1873 unter der Direction des Gustav Hubay:

A krakói barátok.

(Die Krakauer Mönche.)
Neues Original-Schauspiel in 5 Acten von Eugen Rákóczy. (Requisiten Pr. Kell.)
Anfang 7 Uhr — Ende nach 9 Uhr.

